



www.tredition.de

Günter Rippke

Dialog im Dunklen

Psychologischer Roman



tredition®

www.tredition.de

© 2023 Günter Rippke

Umschlag und Layout: G. & A. Rippke

Cover-Zeichnung: Astrid Rippke

(eine Variation des Rubinschen Bechers)

Softcover 978-3-384-07092-0

E-Book 978-3-384-07093-7

Druck und Distribution im Auftrag:

tredition GmbH, Halenreie 40-44, 22359 Hamburg,
Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreie 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland.

Inhalt

| | |
|--------------------------------------|-----|
| Kapitel 1: Die Stadt | 7 |
| Kapitel 2: Das Große Haus | 20 |
| Kapitel 3: Das Kleine Haus | 48 |
| Kapitel 4: Angelika..... | 71 |
| Kapitel 5: Das Therapieseminar | 96 |
| Kapitel 6: Wechselspiele | 114 |
| Kapitel 7: Das Zimmer | 138 |
| Kapitel 8: Der Kamin | 257 |
| Kapitel 9: Der Morgen..... | 301 |
| Kapitel 10: Der Plan | 309 |
| ÜBER DEN AUTOR | 383 |
| MEHR VON DIESEM AUTOR | 384 |

KAPITEL 1: DIE STADT

Hannes Rebhan war erst 36, als er einsehen musste, dass er bereits vor den Scherben seines bisherigen Lebens stand. Nicht nur der Untergang der DDR hatte ihn aus der Bahn geworfen – er hatte bereits im Jahr zuvor die Arbeit verloren, weil ein grober pädagogischer Missgriff das Ende seiner Karriere als Lehrer bedeutete. Auch seine Ehe war zur selben Zeit zerbrochen. Zu allem Verdruss kam noch eine fortschreitende Lähmung seiner Beine hinzu, die ihn letztlich in den Rollstuhl zwang. Keines dieser Probleme schien ihm auf irgendeine Weise lösbar; er versuchte es gar nicht erst, da er nicht hoffen konnte, bei seiner Biografie eine neue Anstellung im staatlichen Schuldienst zu erhalten. Nur zufällig erfuhr er von einem in der Stadt neu eröffneten Jugendheim, das händeringend nach Lehrpersonal suchte. Seine Bekannten bedrängten ihn, sich dort zu bewerben. Die Heimleitung zeigte sogar an einer Lehrkraft im Rollstuhl Interesse, wenn dadurch der elementarste Unterricht in den naturwissenschaftlichen Fächern abgesichert werden könnte, der bisher

einfach ausgefallen war. Hannes sagte sofort zu, obwohl er eine abgeschlossene Ausbildung nur für Chemie und Bio besaß.

Die ganze Heimsituation zeigte noch Merkmale eines Neubeginns; die Einrichtung habe sich erst nach der Wende hier angesiedelt, erfuhr er; das Vorgängerheim sei geschlossen worden, weil nach den Ereignissen von 1990 auch die Unterbringung und Betreuung von so genannten Problemjugendlichen neu zu überdenken und zu verändern war. Verbindliche Vorgaben für die Beschulung in einer pädagogischen Sondereinrichtung lagen nicht vor, doch galt es beim Jugendamt und auch für die Eltern als ein gutes Zeichen, wenn die Jugendlichen während des Heimaufenthalts mit dem offiziellen Schulstoff in Kontakt blieben – wenn dieser auch den spezifischen Bedingungen entsprechend angepasst werden musste.

Nachdem Rebhan die Anfangsschwierigkeiten in der neuen Situation überwunden hatte und die tägliche Arbeit in Routine übergegangen war, fiel ihm auf, dass man auf diesem Gebiet ohne einen entsprechenden theoretischen Hintergrund werkelte. Wie aber sollte

man ohne wirkliche Kenntnisse über Verhaltensauffälligkeiten die Ergebnisse erreichen, wie sie von einem Heimaufenthalt erwartet wurden? Zwar ging so hin, was man mit den üblichen pädagogischen Maßnahmen erreichte, mehr erwartete kaum jemand, aber ohne Modellvorstellungen, fand er, sei das alles weder zu verstehen noch zu verbessern; er müsse sich dazu neu qualifizieren.

Während seiner Ausbildung hatte er kein Wort von Verhaltensschwierigkeiten gehört; in der klassischen Pädagogik schien das Problem unbekannt zu sein. Aber die Psychologie werde dazu doch etwas sagen können, meinte er. Der Heimleiter betrachtete sein Ansinnen aber als Luxusunternehmen; wer brauchte noch eine private Weiterbildung in Sachen Psychologie, wenn er bereits im Berufsleben stand? Erst nach längerem Bohren genehmigte Borchert ihm einen freien Tag zum Studium als Gasthörer – wenn darunter nicht der Unterricht nicht leide. Er möge das im Lehrerkollegium klären. Möglicherweise war dabei auch Rebhans Gehbehinderung, die ihn an einen Rollstuhl band, zu Buche geschlagen. Denn welches Unternehmen hätte diesbezüglich gerne mit dem Gleichstellungsanspruch

gestritten? Die Angelegenheit kam aber auch dem Kollegium etwas verworren vor. Was wolle Hannes damit eigentlich erreichen? Er argumentierte, dass man erkunden müsse, durch welche neuere wissenschaftliche Erkenntnisse ihre Arbeit mit den Jugendlichen gestützt werde oder auch zu verbessern sei, und da diesbezüglich in der herkömmlichen Pädagogik offensichtlich nichts bekannt sei, habe er vor, sich in der Psychologie danach umzusehen, zumal das in der Stadt kostenlos und bequem möglich wäre, die Uni könne man sogar mit der Straßenbahn erreichen. Sein Unterricht ließe sich leicht auch auf vier Tage legen. Er bitte nur um eine geringe Änderung des Stundenplans. Kopfschüttelnd ließen sie ihn ziehen.

Rebhan kannte die Stadt nur flüchtig. Viel mehr als den Markt hatte er bisher kaum gesehen; seine Behinderung erlaubte ihm keine weiten Ausflüge, zumal das Areal nicht zu weiten Erkundungen einlud; Jena war wenig behindertengerecht angelegt. Er erinnerte sich eigentlich nur an ein monumentales, von grüner Patina überzogenes Standbild eines Ritters mit Schwert. Im Kollegenkreis erklärte man ihm, dass es sich um die Erinnerung an den Gründer der Universität

handle, den ehemaligen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, dessen Denkmal man „den Hanfried“ nenne. An diese Auskunft hatte sich ein regelrechter Exkurs in Stadtgeschichte angeschlossen. Fiona, eine ältere Kollegin, die in der Heimschule Geschichte und Erdkunde gab, setzte sich dabei an die Spitze. Jena sei natürlich lange vor Johann Friedrich gegründet worden, führte sie aus, aber erst mit der Universität – der ersten offiziell reformatorischen Hochschule in Deutschland – habe die Stadt an Bedeutung gewonnen.

„Warum wird der neue Charakter so betont?“ fragte er. Fiona wollte zu einer ausführlichen Geschichtsstunde ansetzen, doch das Klingelzeichen zum Unterrichtsbeginn verhinderte den Versuch. Auf dem gemeinsamen Heimweg nahm sie den Faden wieder auf. Sie schob dabei Hannes im Rollstuhl vor sich her – was keineswegs ungewöhnlich war, denn beide wohnten im gleichen Haus. Sie redete wie vor ihrer Klasse:

„Der Aufstieg Jenas ist in den Ereignissen nach der Reformation zu suchen. Nicht nur die kirchlichen, auch die weltlichen Machtverhältnisse kamen ins Wanken. Die Bauern erhoben sich schon 1525 gegen ihre

Unterdrücker, unterlagen insgesamt aber der Übermacht der Fürsten. Kaum zehn Jahre später gründeten die Sieger selbst ein Bündnis gegen eine Übermacht, die des Kaisers Karl V. Beides hängt ursprünglich mit den Gedanken Luthers zusammen, die mittelalterliche Kirchenordnung zu reformieren. Die praktische Umsetzung zeigte aber deutlich den engen Zusammenhang mit den weltlichen Interessen der damaligen Zeit. Bereits die Bauern hatten Luthers These von der ‚Freiheit eines Christenmenschen‘ auf ihre materielle Lage bezogen, aber auch große Teile der damaligen Bevölkerung stimmte der neuen Lehre zu. Sogar zahlreiche Fürsten traten dem reformierten Glauben bei. In den meisten europäischen Ländern waren damit zwei Richtungen des damaligen Kirchenglaubens entstanden.“

„Noch kann ich folgen“, warf Hannes ein. Fiona ließ sich nicht verwirren.

„Im Großmaßstab zeigte sich aber, dass die Glaubensfrage nur die Hülle der Machtinteressen darstellte; der Kaiser war weiterhin auf die Unterstützung der katholischen Kirche angewiesen und

verteidigte die hergebrachten Positionen, die Reformierten vereinigten sich dagegen zu einem Bündnis, das ihre Interessen schützen sollte. Sehr bald zeigte sich, dass der sogenannte ‚Schmalkaldische Bund‘ – dem die meisten reformierten Fürsten und viele Städte beigetreten waren – durchaus militärische Absichten verfolgte. Die Widersprüche entluden sich 1546/47 im Schmalkaldischen Krieg, den die konservativen Kräfte allerdings für sich entscheiden konnten.“

„Fiona, es genügt. Wir sind angekommen. Vielen Dank für die Hilfe und Nachhilfe. Die Informationen waren sehr interessant, aber über Jena habe ich nichts gehört.“

„Das war die Vorgeschichte. Ohne Vorgeschichte ist das Nachfolgende nicht zu verstehen, man kann es nicht in den Fluss der Ereignisse einordnen.“ Sie schob den Rollstuhl in sein Zimmer und war Hannes beim Aufstehen etwas behilflich. „Heute Abend dann den Rest“, sagte sie und verließ den Raum. Sie wohnte eine Etage höher.

Gegen Abend erschien sie wieder und begann, ohne weitere Begründung ihren Vortrag fortzusetzen. „Geschichte ist ein interessantes Fach – vielleicht das

interessanteste von allen; der Stoff endet nie, und je weiter wir uns von der Zeit des täglichen Geschehens entfernen, desto deutlicher treten Spuren gesetzmäßiger Vorgänge hervor ...“

„Ja, ja, Fiona, gewiss“, warf Hannes ein, „aber wollen wir nicht erst eine Tasse Kaffee zu uns nehmen, bevor wir wieder in die Vergangenheit eintauchen?“ Sie sah ihn an, als könne er nicht recht bei Trost sein, sie bei den wichtigsten Erkenntnissen der Welt zu unterbrechen. Nach einigen Atemzügen wandte sie sich wortlos der Kaffeebereitung zu. Hannes war betroffen von der Auswirkung seiner Bemerkung.

„Entschuldige – ich bin so ein grober Klotz! Ich habe überhaupt keine Ahnung von Geschichte; auf diese Bedeutung des Faches hat man uns nie hingewiesen. Sicher, man hätte sich selbst um ein Verständnis bemühen sollen, aber wenn man jede Sache erst von dieser Seite betrachten sollte, wäre alle Hoffnung ...“

„Die Plätzchen von gestern sind schon alle?“, fragte sie.

„Ja, vielleicht – ich weiß nicht. Dann nehmen wir den Kaffee eben ohne.“ Fiona antwortete nicht, sondern verließ ohne Erklärung das Zimmer. Als sie wieder

erschien, stellte sie wortlos eine ungeöffnete Rolle Kekse auf den Tisch. Dann schenkte sie den duftenden Kaffee ein und nahm am Tisch Platz. „Jena hatte mit den Ereignissen damals tatsächlich noch nichts zu tun“, sagte sie nach dem ersten Schluck. „Das änderte sich aber gerade: Der Sächsische Kurfürst Johann Friedrich, dem üblichen Brauch nach mit dem Beinamen ‚der Großmütige‘ belegt, der maßgebliche Führer der Reformierten, geriet in Gefangenschaft Karls des Fünften. Er kam erst nach sechs Jahren wieder frei. Ihm war nicht nur die Kurfürstenwürde abgesprochen worden, sondern auch große Teile seines Territoriums mitsamt der wichtigen Stadt Wittenberg, dem Ausgangspunkt der Reformation. Nach seiner Befreiung begann Johann Friedrich sofort mit der Neuorganisation seiner verbliebenen Besitzungen. Da mit Wittenberg auch die dortige Universität verloren war, verfügte er schon 1554 die Gründung einer neuen Universität – in Jena.“ Fiona legte eine kleine Pause ein.

„Hier hast du nun endlich dein Jena, gleich mit dem notwendigen Verständnis für die vielen zufälligen Ereignisse, die bis zum Erscheinen einer Gegenwart führen können“, sagte sie. „Jedenfalls hoffe ich das.“

„Diese Hoffnung hat sich ganz und gar erfüllt“, bestätigte Hannes eifrig, „und mehr als das; die Geschichte macht mich neugierig – warum ausgegerechnet Jena?“

„Hier gab es einigermaßen günstige Voraussetzungen. Seit der Reformation stand das dortige Dominikanerkloster leer. Als 1527 in Wittenberg die Pest ausbrach, dienten die Jenaer Gebäude bereits als behelfsmäßiges Ausweichquartier für Wittenberger Studenten; ein gewisser Anfang war also schon da. An einen geregelten Studienbetrieb war allerdings nur mit Erteilung kaiserlicher Privilegien zu denken. Diese trafen erst 1557 unter dem Nachfolger Karls des Fünften ein.“ Und da er sie nur stumm und staunend ansah, ergänzte sie: „Ist einfache Stadt- und Zeitgeschichte!“

„Vielleicht hätte ich mich besser für dieses Fach statt für Psychologie entscheiden sollen“, scherzte Hannes „ich fürchte allerdings, dass meine Wissenslücken in Geschichte zu groß sind, um einen Anschluss zu finden.“

„Ein gewisses Grundinteresse ist natürlich die erste Voraussetzung. Mir würden zu Beispiel im Fach Chemie

selbst Nachhilfestunden nichts nützen. So hat jeder andere Möglichkeiten, sein Leben erfolgreich zu gestalten.“

„So wird es wohl sein, Fiona, und so kann ich auch leicht wieder zu mir und meinen Interessen zurückfinden. Ich danke dir für diese Führung durch Zeiten und Ereignisse, von denen ich nicht die geringste Ahnung hatte.“

„Wir können immer nur kleine Ausschnitte betrachten, es ist wie Lesen eines riesigen Textes mit einer Lupe; manchmal erfasst man nur einen Namen oder eine Jahreszahl. Die Bedeutung, der Zusammenhang ergibt sich nur aus den vorangegangenen und den nachfolgenden Wörtern.“

„Ein gutes Bild“, lobte Hannes. Ich wäre nun doch daran interessiert, was du mit deiner Lupe beim Weiterlesen in der Stadt- und Universitätsgeschichte erkennen kannst.“ Fiona zeigte eine Andeutung von Heiterkeit – was selten geschah.

„Ich kann dir die Lupe holen“, schlug sie vor.

„Das würde nichts nützen; mir fehlte ja der Text dazu“, scherzte Hannes weiter. Fiona stand auf, um Kaffee nachzuschenken. So konnte sie auch ein leichtes

Lächeln unterdrücken, das schon um ihren Mund spielen wollte.

„Es ist ganz einfach“, sagte sie und nahm wieder Platz. „Manchmal ergibt sich der weitere Verlauf ganz logisch und vorhersehbar – doch nicht so, dass historische Ereignisse mit der Regelmäßigkeit naturwissenschaftlicher Abläufe vergleichbar wären, dass Ergebnisse der gesellschaftlichen Entwicklung durch logische Schlussfolgerungen vorhersagbar sind.“

„Na ja ...“ Hannes wusste nicht, was er zu dieser Wendung des Gesprächs sagen sollte. „Was hat das mit der Entwicklung der Uni Jena zu tun?“, fragte er.

„In erster Linie hat es etwas mit dir zu tun; du scheinst nicht sehen zu können, was die Gründung der ersten reformatorischen Hochschule bedeutete: Nach eintausend Jahren Anspruch auf Unfehlbarkeit der Päpstlichen Kirchenmeinung, der sich alles unterzuordnen hatte – selbst Kaiser und Könige – schien eine Zeitenwende Gestalt angenommen zu haben. Das Ende des geistigen Mittelalters hatte begonnen.“ Hannes sah seine Mitbewohnerin aus der oberen Etage erstaunt an.

„Als so bedeutend habe ich die Sache tatsächlich nicht gleich gesehen“, gab er zu. „Hat man das zu jener Zeit auch so erlebt?“

„Das entzieht sich natürlich meiner Kenntnis; Geschichtsbetrachtungen betreffen im Allgemeinen ja die Vergangenheit. Die ländliche Bevölkerung nahm davon sicher kaum Notiz, doch die führenden Geister jener Zeit könnten das Ereignis so in etwa gesehen haben. Das sind allerdings Spekulationen. Als Tatsache ist hingegen überliefert, dass die Zahl der Studenten, die nach Jena strebten, bald die Zahl der Einwohner erreichte und auch überschritt. Universität und Stadt nahmen seitdem die gleiche Entwicklung. Aber das kannst du nun ja selbst kennenlernen und erleben.“ Fiona stand auf und verließ, wie üblich, ohne weitere Formalitäten Rebhans Wohnung.

KAPITEL 2: DAS GROSSE HAUS

Er hatte Glück, die ersten Schritte in der Universität bereiteten ihm keine Probleme. Rebhan erklärte im Sekretariat sein Vorhaben, worauf ihm die junge Sachbearbeiterin einen Antrag auf Gasthörerschaft reichte. Sie zeigte sich interessiert an seinem Vorhaben, gab ihm sogar Hinweise zum Studienbeginn, und die Empfehlung, zuerst „Allgemeine Psychologie“ zu hören; so hätte sie es auch gehalten. Und auf seine Frage, ob sie denn hier Psychologie studiert habe, sagte sie: „Ich bin noch nicht ganz fertig. Aber ich studiere ebenfalls extern. Ich will doch nicht ein Leben lang Sekretärin bleiben.“

„Das ist ja ein Zufall. Wie verläuft denn so ein externes Studieren?“

„Wie man Zeit hat. Man ist ja an die Berufstätigkeit gebunden.“

„Natürlich. Ich meine: Mit Anwesenheitskontrolle und so?“

„Ach was.“

„Und Prüfungen?“

„Wenn man als Student eingeschrieben ist.“